



Leseprobe aus: Reich, Inklusion und Bildungsgerechtigkeit, ISBN 978-3-407-25681-2  
© 2012 Beltz Verlag, Weinheim Basel  
<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-25681-2>

## Vorwort

Die positive Botschaft lautet: Inklusion ist möglich! Auch wenn es in der Geschichte der Menschheit ein langer Weg war, auch wenn es zwischen den Nationen heute noch sehr große Unterschiede gibt, auch wenn kein Land völlig frei von Diskriminierungen ist, so ist im Rahmen der Diskussionen um die Menschenrechte und die Rechte diskriminierter Menschen bis heute das Bewusstsein gewachsen, Menschen nicht länger auf ein fiktives Normalmaß, auf ein erwünschtes Normbild von einheitlichen Orientierungen zu fixieren. Dieser Wandel ist grundlegend. Wo früher Gesellschaften darauf hin orientierten, die Menschen an einer mehr oder minder unterstellten Einheitsnorm auszurichten, zu selektieren und auf bestimmte Vorstellungen hin zu integrieren, da gilt heute das umgekehrte Bild der Inklusion: Menschen sind unterschiedlich, sie können es sein, ohne daraus Diskriminierungen erleiden zu müssen, und der Staat ergreift Vorkehrungen, die ihnen gerechte Chancen unabhängig von ihrem Geschlecht, ihrer Herkunft, Hautfarbe, ihrem Migrationshintergrund, ihren Eigenschaften und Zuschreibungen, ihren sexuellen oder anderen Orientierungen, ihren sozialen, ökonomischen oder kulturellen Benachteiligungen, ihrer Religion oder Behinderung ermöglichen.

Die neue Norm sieht in der Diversität mehr Vor- als Nachteile. Menschen können sich in ihrer Unterschiedlichkeit gegenseitig bereichern, wenn sie gleichzeitig anerkennen, sich miteinander in Respekt, Toleranz und demokratischen Praktiken zu begegnen. Diese Basis gemeinsamer Inklusion, um in gleichen Ansprüchen das Ungleiche leben und gestalten zu können, bedingt eine grundlegende Verhaltensveränderung. Im pädagogischen Bereich ist diese besonders wichtig, weil hier stets die erzieherischen und bildungsbezogenen Wurzeln und Grundlagen einer inklusiven Lebensweise stecken und entwickelt werden müssen, wenn sie in der Gesellschaft ankommen sollen. Aus den Erfahrungen der Geschichte der inklusiven Erziehung und Bildung wissen wir, dass dies nicht im Selbstlauf geschieht. Gerade am Beispiel von Menschen mit Behinderungen konnte und kann immer wieder gesehen werden, wie schnell es zu Ausgrenzungen kommt und als wie menschenunwürdig die verweigerten Chancen zu gerechter Teilhabe beurteilt werden müssen. Aus der neueren Geschichte wissen wir, dass es keine grundsätzliche Gleichheit zwischen den Menschen gibt, weil die Lebensstrukturen dies immer schon verhindern: Von Geburt an sind die Voraussetzungen ungleich verteilt, sie unterscheiden sich nach Besitzständen, sozialen und kulturellen Bevorzugungen, vorausgesetzten Bewertungen bestimmter menschlicher Eigenschaften nach kulturellen und interessebezogenen Vorlieben, nach tatsächlichen Chancen gegenüber den allzu oft allgemein unverbindlichen Versprechungen. Hier sehen wir, dass auch in den entwickelten Gesellschaften, die Wert auf die Realisierung von Menschenrechten und Demokratie legen, längst nicht gerechte Verhältnisse vorherrschen, die mit der Inklusion gefor-

## 8 Vorwort

dert werden müssen. Darum soll es in diesem Buch im Blick auf Erziehung und Bildung begründend gehen. Und unsere Vorschläge sollen den weiteren Schritt gehen helfen, wie eine Umstellung auf Inklusion Schritt für Schritt und Ebene für Ebene auch hierzulande praktisch gegangen werden kann.

Um in diesem Feld tatsächlich zu Standards, d. h. zu aussagekräftigen Kriterien für Inklusion, die sich planen, beobachten, bewerten und kontrollieren lassen, zu kommen, müssen immer auch erst praktische Erfahrungen mit den theoretischen Visionen und Erwartungen gemacht werden. Dann lassen sich aus solchen Standards auch Regeln für den täglichen Gebrauch ableiten, die uns helfen können, dem gesteckten Ziel näherzukommen. Deshalb liegen diesem Buch zwei große praktische Unternehmungen zugrunde:

- Im »Equity Foundation Statement« des Toronto District School Board (TDSB) wurden Standards und Regeln zur Inklusion entwickelt, die in Kanada konkret an Schulen und kommunal praktiziert werden. Sie gelten für uns als Vorbild, das wir für den deutschen Sprachraum im Blick auf alle Handlungsebenen (Schule, Stadt/Kommune/Land) adaptieren wollen. Ein solches Vorbild spricht in der Form von Verpflichtungen, Standards und Regeln, die als klarer Forderungskatalog davon ausgehen, dass etwas konkret umgesetzt werden muss oder soll, um eine hinreichende und kontrollierbare Wirkung zu erzielen.
- Im »Index für Inklusion« von Booth/Ainscow (2000/2002/2011) finden wir ein Instrument, das auf der konkreten Schulebene geeignet ist, die Intention der Inklusion schrittweise bewusst zu machen und geeignete Maßnahmen zu ergreifen, um den inklusiven Weg realistisch und überzeugend durch Einbezug aller Beteiligten zu gehen. Dieses Instrument ist in Frageform aufgebaut und bietet damit einen gewissen Kontrast zum verpflichtenden Charakter des »Equity Foundation Statement«. Hier geht es darum, mittels Fragen die Werte des eigenen Handelns zu ermitteln und die Entscheidungen und Begründungen zu entwickeln, die vor Ort und nach Lage der Dinge möglich sind oder wünschenswert erscheinen. Dabei ist ein Rückbezug auf die Verpflichtungen, Standards und Regeln sinnvoll, um der Umsetzung einen verbindlichen, für alle nachvollziehbaren Handlungsrahmen zu geben.

Beide Seiten werden bei der Bildung von Inklusionsplänen, bei der Durchführung inklusiver Maßnahmen und ihrer Begründung und Reflexion, bei der Kontrolle der Effektivität und Reichweite der Bemühungen immer in konkreter Partizipation zusammenwirken müssen, um die Aufgabe der Inklusion nach dem neueren internationalen Rechtsverständnis wie auch einem pädagogischen Anspruch auf inklusive Erziehung und Bildung, der im Einklang mit Menschenrechten und Menschenwürde steht, gerecht werden zu können. Auch wenn hierbei alle Beteiligten ihre Haltungen nur über Einsicht, Verständnis und eine solidarische Einstellung gegenüber Benachteiligten je subjektiv und nicht aufgezwungen gewinnen können, so ist die gesellschaftliche Regelung und Regulation von Inklusion die notwendige andere Seite, die für die professionell Tätigen in den Feldern der Inklusion verbindliche

Vorkehrungen treffen muss, weil und insofern Rechtsansprüche eben nicht beliebig sein können.

Insoweit wechselt der Text immer wieder aus einer begründenden Argumentation und Reflexion, mit der wir die Leser/innen zum Nachdenken anregen wollen, in eine regelsetzende Form: Sie spricht Verpflichtungen aus, die angesichts der Aufgabe notwendig werden und deren Umsetzung im Rahmen einer demokratischen Einigung und Abstimmung der Beteiligten anzustreben ist.

Dieser dialektische/komplementäre Charakter prägt den Wandel der Erziehung und Bildung in Richtung auf mehr Inklusion: Erwünscht wäre eine inklusive Haltung und Einstellung bei möglichst vielen Menschen in der Gesellschaft, aber dort, wo diese nicht hinreichend gegeben ist, da muss die Gesellschaft Regularien anbieten, die hinreichend die menschlichen Rechte auf Inklusion gewähren und schützen. In Deutschland ist insbesondere dieser letzte Punkt noch schwierig, weil die bisherige Umsetzungspraxis – aus einem internationalen Blickwinkel betrachtet – noch keineswegs hinzureichen scheint, um Inklusion tatsächlich erfolgreich leben zu können.

Vor diesem Hintergrund ist das Buch in zwei Hauptteile aufgebaut. Der erste Hauptteil dient der Begründung von Inklusion und ist mit vier Kapiteln von Kersten Reich verfasst:

*Kapitel 1* soll in Fragen der Inklusion und Bildungsgerechtigkeit einführen. Wir sehen sehr deutlich, dass in heutigen Gesellschaften die Frage nach der Bildungsgerechtigkeit immer relevanter geworden ist. Zu sehr sind die Menschen in ihren Voraussetzungen und Chancen auseinandergerückt, zu weit sind die Vor- und Nachteile nach Herkunft, Migrationsstand, individuellen Voraussetzungen voneinander entfernt, als dass sie noch dem Selbstlauf der individuellen Biografien und Schicksale überlassen bleiben können. Die gesellschaftliche Entwicklung als demokratische und chancengerechte, als menschenwürdige und zwischen den Generationen solidarisch praktizierte, erzwingt Vorkehrungen, um die Chancen auch benachteiligter und diskriminierter Menschen nicht weiter absinken zu lassen. Dies ist im Interesse der gesellschaftlichen Entwicklung, denn die Folgekosten vergebener Chancen und gescheiterter Biografien sind auf Dauer immer höher als die Investitionen in eine möglichst leistungsfähige und gerechte Erziehung und Bildung. Um dies zu erreichen, wollen wir uns mit einigen ausgewählten Grundirrtümern auseinandersetzen, die bis heute immer wieder verhindern, die Vorteile eines inklusiven Erziehungs- und Bildungssystems zu nutzen. Hier helfen uns auch Fragen zur Verbesserung der Chancengerechtigkeit und das »Equity Foundation Statement« aus Toronto, um zu zeigen, welche Wege wir beschreiten sollten, welche Standards und Regeln wir praktizieren müssten, um die Chancengerechtigkeit und zugleich die Ansprüche und Chancen auf ein menschenwürdiges Leben in der Gegenwart zu erhöhen.

*Kapitel 2* stellt in Kurzform ein verbindliches Leitbild für Inklusion auf der Basis der Erfahrungen in Toronto vor. Wir schlagen vor, dieses Leitbild als wegweisend für eigene Versuche auf dem Weg zu mehr Inklusion auszuwählen und das Leitbild entsprechend zu praktizieren.

*Kapitel 3* stellt die fünf Standards dieses Leitbilds dar. Hier werden die Standards begründet und auf relevante Theorien und Praktiken der Gegenwart bezogen.

*Kapitel 4* stellt die aus Toronto bekannten Regeln zur Inklusion zusammen und nennt die wesentlichen Schritte, die praktisch und in den beteiligten Institutionen gegangen werden müssen, wenn Inklusion erfolgreich sein soll.

Der *zweite Hauptteil* widmet sich in mehreren Schritten den Voraussetzungen und Chancen einer praktischen Umsetzung der zuvor dargestellten Standards, Verpflichtungen und Regeln.

Dazu wird in *Kapitel 5* zunächst erarbeitet, mit welchen Verfahren vorgegangen werden soll. In *Kapitel 5.1* hat Kersten Reich eine kurze Checkliste zusammengestellt, die als Zusammenfassung aus der theoretischen Begründung des ersten Hauptteils immer wieder herangezogen werden kann, um keine wesentlichen Aspekte der Inklusion im praktischen Vorgehen zu vergessen. Es ist selbstverständlich, dass diese Liste zwar möglichst alle relevanten Punkte zu beachten versucht, aber nicht vollständig sein kann, sondern vor Ort immer wieder einer konkreten Erweiterung und Ergänzung bedarf. In *Kapitel 5.2* stellt Karl-Heinz Imhäuser ein Organisationsmodell für eine deutsche Adaption des kanadischen Modells vor. In Toronto gibt es *ein* verantwortliches Schulboard – in Deutschland ist die Lage komplexer: Die Zuständigkeiten verteilen sich auf Länder, Bezirksregierungen und Kommunen, Landschaftsverbände, Jugend- und Sozialämter. Hier kann ein »Virtuelles Schulboard« helfen, um Verantwortung zu übernehmen und Verantwortlichkeiten nachvollziehbar und kontrollierbar zu regeln. Gelingt es nicht, diese Ebenen zusammenzubringen, gibt es Reibungsverluste und Kompetenzschwierigkeiten. Deshalb stellt Kersten Reich in *Kapitel 5.3* die Frage, was zu tun ist, wenn die Ebenen nicht zusammenarbeiten.

*Kapitel 6* fängt dort an, wo Inklusion praktisch stattfinden soll und muss: in der Schule. Wir gehen in vier Schritten vor:

Zunächst zeigt Barbara Brokamp in *Kapitel 6.1*, welche Schritte ein konkreter Veränderungsprozess in Richtung Inklusion umfassen kann. Schulen und andere Institutionen, die sich für die Umsetzung inklusiver Werte einsetzen wollen, erhalten hier Anregungen zum Einstieg und die Gestaltung eines solchen Prozesses.

In *Kapitel 6.2* gibt Ines Boban, die mit Andreas Hinz den »Index für Inklusion« von Booth/Ainscow (2002) ins Deutsche übertragen hat, eine Einführung in dessen Aufbau und Inhalte. Es wird deutlich, warum sich dieses Instrument besonders gut eignet, um den Stand der Dinge zur Inklusion zu beobachten, zu beschreiben und daraus notwendige Schritte abzuleiten.

Die Nutzung des »Index für Inklusion« kann in der Praxis nie statisch geschehen, er muss stets an sich verändernde Praktiken angepasst werden, wie Andreas Hinz in *Kapitel 6.3* aufzeigt. Der Index ist offen für die Teilnahme aller Beteiligten, und er erreicht diese Offenheit durch Fragen, die sich alle stellen können und deren Beantwortung sie dialogisch und in einem Miteinander finden müssen.

Tony Booth, einer der Erfinder des »Index für Inklusion«, beschreibt in *Kapitel 6.4*, welche aktuellen Entwicklungen der Index in dritter Auflage nimmt. Diese Auflage steht bisher nur in Englisch zur Verfügung.

In *Kapitel 7* geht Raimund Patt von der Schule einen Schritt weiter in kommunale Zusammenhänge. Er beschreibt, wie eine regionale Inklusionsplanung – z. B. anhand des inzwischen vorliegenden »Kommunalen Index für Inklusion« – verbindlich gestaltet werden kann. Er gibt 13 Kriterien an, die für alle Phasen der konkreten Planung der Inklusion vor Ort und in der Kommune wesentlich sind.

In *Kapitel 8* geht Kersten Reich abschließend und zusammenfassend der Frage nach, wie die Verpflichtungen, Standards und Regeln in der hier vorgelegten Adaption aus Toronto mit der Arbeit am »Index für Inklusion« zusammenwirken können. Es wird letztlich immer die partizipative Aufgabe aller Betroffenen und Beteiligten vor Ort sein, hier eine gelingende Lösung im Sinne eines Mehr an Inklusion zu finden, die als Orientierung helfen kann, vorhandene Barrieren abzubauen und neue Wege zu ebnen.

Der Lektorin, Caroline Eckmann, gilt ein besonderer Dank, weil sie es verstanden hat, dem Buch eine abgestimmte und leicht lesbare Form zu geben. Ihre Arbeit hat wesentlich dazu beigetragen, das Buch zu gestalten und zu verbessern.

Ohne die Hilfe und Inspiration der Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft hätte dieses Buch nicht in dieser Form erscheinen können. Sie hat das Konzept und die Plattform bereitgestellt, auf der die Beiträge zusammengebracht werden konnten. Wir sind der Stiftung in besonderer Weise dankbar, denn sie setzt sich seit Jahren mit sehr hohem Engagement für die Belange der Inklusion auf allen Ebenen ein. Sie hat bereits die Arbeit mit dem »Index für Inklusion« in Bildungseinrichtungen umfassend gefördert, hat den »Kommunalen Index für Inklusion« selbst entwickelt und steht in verschiedenen Zusammenhängen engagierten Menschen auf ihren Wegen zu mehr Inklusion zur Seite. Dies wird auch in der Förderung der Beltz-Reihe »Inklusion und Pädagogik« deutlich, die mit diesem ersten Band startet und in der weitere Bände folgen werden. Als zweiter Band wird von Kersten Reich das Buch »Kapitalformen und Bildungsgerechtigkeit – Welchen Einfluss haben die Kapitalformen auf die Lebenschancen?« erscheinen. Weitere Bände werden sich mit der inklusiven Didaktik in Theorie und Praxis, schließlich auch mit der Frage, was Inklusion für das Verhältnis von Demokratie und Erziehung bedeutet, beschäftigen.

Besonderer Dank soll hier dem Stifter, Carl Richard Montag, ausgesprochen werden, der uneigennützig sein Vermögen gemeinschaftlichen Zwecken zur Verfügung gestellt hat. Sein Vorgehen ist ein Signal der Inklusion. Solche Signale benötigt die heutige Gesellschaft, die immer mehr in Besitzende und Besitzlose, Reiche und Arme, Geförderte und Vergessene zerfällt, mehr, als sie sich selbst eingestehen will.

*Kersten Reich*